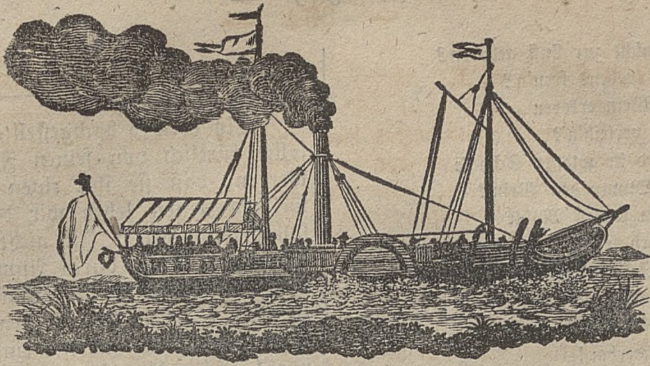
№ 49.

Sonnabend, am 24. April 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Wein und Wasser.

Einstmals saß ich am Rhein': da kam von dem nahen Gebirge,
Langsamen Schrittes Bacchus herab; der Stirn bekränzende Epheu
Fehlte dem Haupt, und aus dem immer lächelnden Antlitz
Leuchtete dies Mal finsterer Ernst. So stieg er hernieder,
Trat an's Ufer und schaute schweigend hinab in die Fluthen.
Lange betrachtet ihn hier die Najade des kräuselnden Stromes,
Heimliche Freud' verbergend — denn wohl wußte die Nymphe,
Welcher Kummer dem Jüngling jegliche Freude vergällte.
Endlich, schelmischen Blicks, ließ also die Göttin sich hören:

Warum legt sich Deine Stirn' in Falten?
Warum gönnst Du mir kein freundlich Wort?
Willst Du immer Deinen Groll behalten?
Komm und spül' ihn an der Quelle fort!

Kümmert Dich der Menschen arges Treiben,
Weil sie nicht mehr trinken Deinen Wein;
Weil sie lieber an der Quelle bleiben
Und gesund und heiter wollen sein?

Willst Du nicht gestehn, daß meine Kräfte
Besser wirken als des Weines Gluth,
Daß sie neu verjüngen ihre Säfte,
Neu beleben den gesunk'nen Muth?

Laß die Menschen doch nur Wasser trinken! —
Aerg're Dich nicht, werde nicht so bleich!
Mögen noch so schön Pokale blinken,
Du wirst arm dabei — ich werde reich!

Füllen sich nicht alle Heilanstalten,
Wo nur klares Wasser wird gereicht,
Jährlich mehr mit menschlichen Gestalten?
Hörst Du nicht, wie ihre Anzahl steigt?

Wie sie dann gesund nach Hause ziehen
Und mir Dankesopfer freudig streun?
Allen Menschen wird die Freude blühen,
Wenn sie sich ganz meinem Dienste weih'n.

Wasser, frisch geschöpft aus meiner Quelle,
Und getrunken Morgens früh und spät:
Stärkt die Nerven und schafft geist'ge Helle —
Beides wird umsonst von Dir erfleht!

Ha, Triumph! die Sterblichen, sie werden
Bald mir überall Altäre weih'n;
Schwinden werden alle Leibbeschwerden,
Niemand wird mehr trinken Deinen Wein!

Schweig'! — so herrschte der Gott — ich habe mit Dir nichts zu schaffen;
Lange genug schon hör' ich Dich an und seh' Deine Freude!
Aber wie redest Du doch, als hätte der Nebel des Wassers
Deinen Verstand umhüllt? Wohl, Wahrheit hast Du gesprochen,
Traurig ist mein Gemüth, und Kummer drücket mich nieder,
Ueber des argen Menschengeschlechts verworfenes Treiben.
Aber, beim ewigen Zeus! sie werden es bitter bereuen. —

Haben nicht zu Rom die weisen Alten
Einst den Tempel mir zum Dienst geweiht?
Haben sie nicht ihren Schwur gehalten,
Mir zu Ehren Tänze froh gereih't?

Haben nicht die Deutschen mich besungen
Und gefeiert meinen Göttertrank?
Haben deutsche Becher nicht geklungen
Ueberall beim munteren Gesang?

Sind die Menschen nicht zur Lust geboren?
Können sie sich nicht des Lebens freu'n?
Haben sie nicht meinen Wein erkoren
Ihrer Freude Würze zu verleih'n?
Reicht nicht Ganymed in goldner Schaale
Selbst den Göttern im Olymp den Wein?
Und die Sterblichen beim frohen Mahle
Sollten ohne ihn zufrieden sein?
Lieblich ist die Göttergabe,
Würzig duftend, rein und klar;
Daß der Mensch sich an ihr labe,
Sich erquicke wunderbar!
Der Begeist'rung hohe Schwingen
Nehm' er hin von ihrem Saft,
Und soll Alles wohlgelingen,
Stärk' an ihr er seine Kraft!
Das göttliche Geschenk jedoch zu ehren,
Durch rechten Brauch, laß ihn die Weisheit lehren.
Wehe, wehe! was seh' ich nun, wo sind die Altäre?
Wo, zum reinen Dienst mir geweih't, ist der heilige Tempel?
Wehe dem argen Geschlecht! mit Höllenwasser vermischen
Jetzo sie den ätherischen Trank, auf daß er betäube
Sinn und Verstand und Geist, erreizend maaßloses Trinken,
Taumelnder Freude Gelage, billigend jegliche Unthat.
Ewiger Vater Zeus! wie lange willst Du geduldén?
Doch sie strafen sich selbst, die thörichten Menschen, denn schon
Wühlet im Eingeweid' das brennende Gift; es zucken die Nerven,
Und anmuthiger Glanz, der sonst das Auge beseelet,
Schwindet dahin. Da greifen sie denn nach Wasser gefüllten Krügen,
Stillen den brennenden Durst und wenn sie sich wohler befinden,
Preisen sie ohne Verstand des Wassers heilende Kräfte.
Auch am Rhein' — es ist fast nicht zu glauben —
Wo die Reb' an allen Bergen grünt,
Will man mir die Erdensöhne rauben
Und mit Spott mich höhnen unverdient!
Wasser seh' ich aus dem Römer trinken —
Welche Schmach dem alten Römerglas!
Götter! laßt sie in den Orkus sinken,
Die in ihrem Frevel ohne Maaß
Also mich und ihr Geschenk verachten;
Laß sie an der Danaiden Faß
Ewig durstend nach dem Wasser schmachten,
Das sie schöpfen ohne Unterlaß!
Aber, Dank Dir Zeus, es giebt auf Erden
Menschen noch, die, makellos und rein,
Meinem Dienste nimmer untreu werden
Und mit Weisheit sich des Lebens freu'n.
Menschen sind es, die den Göttern gleichen,
Trefflichen Gemüths, an hehrem Sinn;
Ihnen kann nur Hebe Nektar reichen,
Ihnen nur kann wahre Freude blüh'n.
Weisheit möge stets den Wein kredenzen,
Würzig duftend, lieblich rein und klar;
Weithin uns des Lebens Ziel begrenzen,
Freude bringen jetzt und immerdar!

J. Rohde.

Der Volksfreund.

Ein eben so hochgestellter wie hochgeachteter Mann sollte kürzlich von seinen Feinden dadurch verdächtigt werden, daß sie ihn einen Volksfreund nannten. In welchen Zeiten leben wir denn? Volksfreund zu sein soll verdächtigen? Ist nicht der König von Gottes Gnaden, nicht durch Anmaßung und Tyrannei, der erste Volksfreund im Staate? Stände nicht das Vertrauen zu diesem erkräftigten, geisteshellen Manne fest, wäre nicht jeder Zweifel ein Verbrechen, daß Seine in prophetischer Begeisterung gesprochenen Worte, als Sein Volk Ihm huldigte, die Embryo's von Thaten waren, die sich allmählig, groß und beglückend, daraus entwickeln werden, man müßte zittern, durch dergleichen Insinuationen könnte das feste Band zwischen dem Könige und den Seinen gelockert werden! Nur der echte Volksfreund kann auch der königstreue Beamte sein. Als solcher macht er den Willen des Herrschers lebenskräftig, und indem er sich als Freund des Volkes beweist, erhält und steigert er dem Könige die Liebe desselben. Die aber dadurch ihre Treue darzuthun wähnen, daß sie diese als einen knechtischen Gehorsam, als einen blinden Götzendienst gegen eine Pagode darstellen, begehen ein Majestätsverbrechen zugleich mit einer Humanitäts-Versündigung. Denn sie kränken den Geist und das Herz des Königes, indem sie glauben, Ihm dadurch wohlgefällig zu sein, daß sie das offene Wort, die Männerfreiheit um seinetwillen tödten wollen; das kann nie der Wille eines großen, geistbegabten Monarchen sein! So was bleibt nur dem Kaiser von China überlassen. Das Volksrecht treten sie aber dadurch mit Füßen, daß sie ihm Geistesbeschränkung aufdringen wollen. Ist der nicht der herrlichste, gefeierteste Fürst, dessen Volk, selbstständig und für Freiheit begeistert, ausruft: Wir können unsere Freiheit und unser Recht nicht besser bewahrt sehen, als wenn wir sie vertrauensvoll der Einsicht und der Macht unseres Gebieters anheimstellen! Ist diese Macht nicht um so größer, wenn sie ein freiwilliges Zusammenwirken für den Einen ist, und es das Volk anerkennt: Der Staat ist unser König?! — Dann kann dieser stolz und im seligsten Bewußtsein sagen: mein Volk bin ich! Ich stehe, der Eine, für Alle, wie sie Alle für mich, den Einen, stehen. Freiheitsschwindel ist ein hitziges Fieber, das durch eine Krisis geheilt wird, Selbstverknechtung aber ist Gehirnlähmung, die dumpf den Körper des Einzelnen und den Staatskörper zusammensinken läßt. Jeder Tag in der Schöpfungsgeschichte schließt mit den Worten: „Und es ward Licht, und es ward Finsterniß, ein Tag!" Die Zeit — so will es Gott — soll nach Tagen, nicht nach Nächten gemessen werden. Die Nacht soll nur des Tages Hitze abkühlen, seinen Strapazen Ruhe geben, damit sein Licht um so heller und kräftiger wiederkehre!

J. Lasker.

Reise um die Welt.

*** Zu den literarischen Curiositäten mag wohl mit Recht eine kürzlich in Oxford erschienene neue Auslegung der Odyssee gerechnet werden können: die tiefgelehrte Forschung eines höchst wahrscheinlich britischen Schriftstellers, der leider seinen Namen verschwiegen hat. Es ist eine — wenn auch an's Verrückte grenzende — wahrhaft großartige Apologie, in der nach beinahe 3000 Jahren der Urvater der Dichter, der graue Sänger der Ilias und Odyssee, als ein vom wahren Glauben erleuchteter, begeisterter Seher dargestellt wird. Wir möchten besonders der „Hengstenberg'schen Kirchenzeitung" dieses merkwürdige literarische Phänomen empfehlen. Die Schrift heißt: „Homerus fidelium in numerum vindicatus, Oxoniae, 1840." „Es ist — sagt der Verfasser — dem Unbefangenen unverkennbar, daß durch den Mythus des Odysseus eine erhabene Allegorie sich hinzieht, worin der erleuchtete Dichter seine prophetischen Offenbarungen mit nicht geringer Kraft, Klarheit und dichterischer Begeisterung, wie der Verfasser der Apokalypse, niedergelegt hat — wie denn auch eben so die Ilias unstreitig das Werk eines inspirirten Propheten ist, wenn gleich die Deutung derselben größeren Schwierigkeiten unterliegt." Der Odysseus aber des Mäoniden ist nichts anderes, als der Repräsentant tadelloser Ritterschaft im Dienste der Herzensdame und legitimen Gemahlin, durch welche die orthodoxe anglikanische Hochkirche symbolisirt wird, welcher, nach endlosen Fährlichkeiten und Versuchungen zu Land und Meer, standhaft beharrend in der von seiner hochbegabten Amme, der diva Oxonia, eingesogenen reinen Lehre, endlich in die allein seligmachenden Arme seiner legitimen Gemahlin zurückkehrt, und das Haus von den schamlosen papistischen und dissentirenden Fratern säubert. Für jeden konservativ rechtgläubigen Sohn der Kirche — fährt der Verfasser fort — dessen reine Ansicht nicht durch die Irrlehre der Zeit getrübt ist, leuchtet der Sinn des begeisterten Dichters hell, wie das Licht des Tages, aus seinen ehrwürdigen Gesängen hervor, wie denn z. B. durch die destruktiven μνηστῆρες die Whigminister deutlich genug bezeichnet sind. In ähnlicher Weise werden nun auch die übrigen Abenteuer dieses Helden symbolisirt. (!) Der Schlauch des Aeolus war eigentlich ein mächtiger Dampfkessel, der die Schiffenden mit mehr als Windeskraft sicher in die Heimath leiten konnte. Hell vor Augen — sagt der Ausleger ferner — liegt die Deutung des Mythus von der trugvollen Kirke und ihrer Heerde von verwandelten Sklaven des Krummstabes. Die Kirke hat nomen et omen der Kirche — auf schottisch kirk. Es ist die trugvolle Zauberei des Vaticans mit ihren Zwingern voll Löwen, mit ihren Wölfen und Mastvieh. Merkwürdig ist der Zug, daß Odysseus von Hermes ein vernunfttrettendes Mittel bekommt, das bis jetzt bei den Hermesianern noch nicht recht anschlagen will. Jedenfalls scheint diese Schrift würdig, eine Zierde der theologisch-ästhetischen Literatur unserer erleuchteten Zeit genannt zu werden.

*** Kapitain Basil Hall giebt in seiner neuesten Schrift: Patchwork, Flickwerk, einige Bemerkungen über das Reisen in Italien, von denen wir eine, als im Widerspruche mit den Ansichten anderer Touristen, stehend hervorheben. „Nie gab ich es zu," sagt er, „daß man einen Säbel, Pistolen oder irgend eine Waffe in meinen Wagen legte. Selbst, wenn ich nicht der Anführer der Gesellschaft war, wie bei meiner ersten Reise in Italien, hatte ich doch Einfluß genug, meine Gefährten zu überreden, daß es am gerathensten sei, gänzlich unbewaffnet zu reisen. Hat ein Mann Waffen in den Händen, so fühlt er sich aufgefordert, davon Gebrauch zu machen, wenn er angegriffen wird, und er muß die Sache ausfechten, wie groß das Uebergewicht auf der entgegengesetzten Seite sein mag. Im Kriege ist der Ehrenpunkt von so hoher Bedeutung, daß Leib und Leben im Kampfe für nichts gerechnet werden können. Aber bei Vergnügungsreisen, wo am Ende nur eine Uhr oder ein Paar Dukaten in Betracht kommen, erscheint es über alle Maßen thöricht, sich nicht nur der Gefahr, sondern beinahe der Gewißheit auszusetzen, verwundet, wenn nicht gar getödtet zu werden, wie es Mr. oder Mrs. Hunt in Pästum geschah, welche lieber kämpfen, als ihre Börsen hergeben wollten. Die Räuber Italiens, Spaniens und anderer Länder, wo solche gesetzwidrige Handlungen als ein Geschäft getrieben werden, können immer zuvor in den Wirthshäusern, wo die Reisenden anhalten, in Erfahrung bringen, wie stark die Gesellschaft der Anzahl nach ist, und welche Waffen sie bei sich führt. Bei solch genauer Kunde müßten sie größere Thoren sein, als sie in der That sind, wenn sie den örtlichen Vortheil über die Reisenden nicht einsehen, und diese nicht zu einer Zeit und auf eine Weise angreifen würden, wodurch sie sich ihres Sieges versichert halten dürfen. Was können wir übrigens im glücklichsten Falle bei einem solchen Kampfe beginnen? Allerdings ist es sehr unangenehm, geplündert zu werden, wäre es aber eine angenehme Notiz zur Erinnerung in unserem Tagebuch, daß wir einen kalabresischen Bauern todtgeschossen, oder sogar, daß wir ein halb Dutzend solcher Leute im Gefechte verwundet hätten? Selbst wenn wir dem furchtbaren Geschicke der oben erwähnten Reisenden entgingen, würde die Thatsache, daß wir den Räubern die Spitze geboten, unsere zehn bis zwanzig Scudi und eine alte Zwiebel von einer Uhr gerettet hätten, kaum für einen Schuß durch den Arm, oder einen Hieb über die Nase entschädigen, von den Armen und Nasen der Damen unserer Gesellschaft gar nicht zu sprechen."

*** In der ungarischen Literatur, besonders im Journalwesen, herrscht ein reges Leben. Es erscheinen in Pesth etwa zwanzig Journale in verschiedenen Sprachen, darunter allein sechs politische in groß Folioformat (vier in ungarischer, eine in deutscher und eine in serbischer Sprache); keine Stadt der österreichischen Monarchie zählt so viel politische Zeitungen,

und wir glauben, außer Paris, London und vielleicht Madrid, keine in Europa. In ganz Ungarn sammt Siebenbürgen überhaupt erscheinen funfzehn politische Zeitungen. Eine der mit Anfang dieses Jahres entstandenen Zeitungen heißt Pesti Hirlay (Pesther Nachrichten) und wird von dem bekannten Kossuth redigirt, demselben, der wegen Herausgabe einer Oppositions-Zeitung im Manuscript zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt war, durch die Gnade des Königs aber amnestirt, kürzlich in Freiheit gesetzt wurde. Es zeugt von dem Geiste der Versöhnung und der Liberalität der Regierung, daß diesem Manne die Concession zur Redaktion einer Zeitung ertheilt wird. Der Pesti Hirlay dürfte aber bald das verbreitetste und gelesenste Blatt Ungarns werden.

, Mit dem jungen Deutschland von Anno 70 ist man um kein Haar besser umgegangen, als mit dem von Anno 35. Adolf Stahr in seinem Buche über Merck citirt aus einer im Jahr 1775 erschienenen Schrift: „Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werther" folgende unübertreffliche Passage: „Werther ist ein brandartiger Schwärmer, voll der gräßlichsten Raserei — voll bis zum ersten Grade der Tollheit ausschweifender Fieberhitze. Der Verfasser dieser Leiden ist ein tollsinniger Mensch, der laut ruft: „Sei in Allem, was Du bist, ausgelassen, sei ein unerträglicher Nachbar, ein Bösewicht, ein Säufer, ein rasender viehischer Liebhaber." — Wie klein und zwerghaft nimmt sich dagegen Menzel's Fanatismus aus! Adolph Stahr macht noch die schlagende Bemerkung: „Freilich, der Werther ist nicht verboten, der junge Göthe nicht eingesperrt worden. Aber den Götzen von 1775 fehlte auch die politische Leimruthe derer von 1835."

, Im Jahre 1840 wurden folgende Compositionen veröffentlicht (worunter übrigens auch ältere, bereits gedruckte): Für Pianoforte 1178 Werke, für einstimmigen Gesang 539, für mehrstimmigen Gesang 163, für Violine 134, für Orchester 104, für Kirchengesang 101, für Flöte 76, für Oboe 57, für Guitarre 48, für Violoncello 43, für Orgel 39, für übrige Blasinstrumente 32, für Gesanglehre 24, für Physharmonika 8, für Harfe 7, für Viole 2, für Contrebaß 1, für Mundharmonika 1 Werk; Schriften über Musik — ohne die Zeitschriften — 52.

, Gewiß ist als Abnormität merkwürdig, daß in der Pflanzensammlung des Herrn Pfarrer Ammann zu Cronberg sich ein Exemplar eines Japanischen Birn-Quittenstrauchs (Pyrus Japonica Thunb.) befindet, welches die vollkommenste Blüthe, sowohl an Größe, Schönheit und fleischrother Farbe, unten am Stamme, wo dieser sich kaum aus dem Boden erhebt, treibt, so daß die Blüthenstiele unmittelbar aus der Stammrinde hervorsprossen, wogegen der zwei Fuß hohe, gesunde und blattreiche Stamm keine Blüthen hat.

, Der bereits bejahrte Theater-Director Gerber in Oldenburg gönnt sich von vierundzwanzig Stunden nur drei zum Schlafe.

, Nach zuverläßigen Angaben aus Rheims, Epernay &c. wuchs im vorigen Jahre nur der zehnte Theil (21,160,000 Litres) der gesammten Quantität Champagner, welche als angeblich echt in Frankreich selbst verkauft oder in's Ausland versandt worden ist. Ein großer Theil des echten und unverfälschten Champagners geht nach England und Rußland, wo er am theuersten bezahlt wird; nach Deutschland kommt meistens nur künstlich nachgemachte Waare, welche durch die Beredsamkeit der Verkäufer und die Einbildung der Trinker zum besten Sillery gestempelt wird.

, In den zu Paris von 1511 bis 1530 gedruckten Predigten des Paters Olivier Maillard ist am Rande durch Hem! Hem! jedes Mal angegeben, wenn der Prediger während des Vortrages gehustet hat.

, Folgendes ist das sicherste Mittel, um einen engen Ring vom Finger zu bekommen: Man fädele in eine Nadel einen starken Faden, bringe das Nadelöhr vorsichtig nach der Hand zu unter dem Ringe durch und ziehe den Faden in derselben Richtung einige Zoll nach. Dann nehme man die Nadel weg und wickele das lange Ende des Fadens fest um den Finger, regelmäßig, bis an den Nagel hinauf. Ist dies geschehen, so fasse man das kurze Ende des Fadens, das auf der Hand liegt, und fange so an, den Faden abzuwickeln, der sich auf diese Weise innerhalb des Ringes herumziehen muß und ihn allmälig von dem Finger herabstreifen wird. Diese unfehlbare Methode wird auch den engsten Ring ohne alle Beschwerden herunterbringen, wie sehr auch der Finger aufgeschwollen sein mag.

, In Prag soll sich folgende komische Geschichte zugetragen haben: Eine Frau vermißte, als sie ausgehen wollte, die Quaste, welche an den Kaputzen der Burnusse hinten herabhängt. Sie klagte diesen Verlust ihrem Manne. „Mein liebes Kind" — sagte dieser — „Du mußt mir vergeben; aus Versehen habe ich heute früh Deine Quaste statt meines Barbierpinsels ergriffen und sie zum Einseifen gebraucht."

, Jasper Mayne, ein englischer Dichter, war ein so lustiger Kopf, daß er auf dem Sterbebette noch einen Witz mit seinem Bedienten machte, der von dem Letzteren aber erst nach des Herrn Tode gemerkt und ihm versalzen ward. Mayne vermachte ihm nämlich in seinem Testamente eine große Kiste, worin, wie er niederschreiben ließ, der Bediente etwas finden würde, „was Lust zum Trinken mache." Der alte Bediente träumte von einem Dutzend Flaschen Wein oder von Geld zum Trinken, und öffnete mit froher Hoffnung den Kasten. Was fand er? Einen — Häring. „Das heißt mir den Spaß versalzen," sagte der Bediente, „aber es ist schön, daß mein guter Herr mit so lustigem Humor gestorben ist. Er wird im Himmel willkommen sein."

, Welcher Art von Professionisten ist die meiste wissenschaftliche Bildung nöthig? — Den Faßbindern; denn diese überlegen Alles reiflich, und stellen Alles faßlich dar.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 49. Am 24. April 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Lotteriegewinn.

Erzählung nach dem Leben.

George E. war ein unbemittelter, aber fleißiger Handwerker, der zwar mühsam, aber freudig sich und seiner Familie Unterhalt und Nahrung verschaffte. Seine Profession, die eines Wollentuchmachers, war durch die neu auflebenden Fabriken in seiner Vaterstadt anfangs etwas gedrückt worden; allein E. war hierdurch zu noch größerem Fleiß und noch größerer Sparsamkeit angefeuert worden und hatte die Hoffnung, mit der Zeit sein Geschäft weiter ausdehnen zu können. Diese Hoffnung täuschte ihn nicht; durch günstige Einkäufe war er im Stande, selbst die Messe mit seiner Waare beziehen zu können, und er brachte einen, für seine Umstände nicht unbedeutenden Gewinn mit nach Hause. Der größere Theil dieses Gewinnes wurde nun zu einem bedeutenden Wollankauf verwendet; mit dem Reste wollte der glückliche E. versuchen, einen kürzeren Weg zum Wohlstand einzuschlagen. Er setzte in die Lotterie, um „dem Glücke Gelegenheit zu geben.“ „Vielleicht,“ sagte er zu sich selbst, „ist dir das Glück eben so günstig, wie schon manchem Andern, und du bist dann ein gemachter Mann.“ Die Lotterie nahm ihren Anfang; in fünf Klassen waren schon die Loose gezogen, und seine Nummer noch immer nicht herausgekommen. So rückte unter bangen Erwartungen und dann wieder unter freudigen Hoffnungen der entscheidende Ziehungstag der sechsten Klasse heran, und siehe! ein Treffer kam zum Vorschein; E. hatte den vierten Theil des großen Looses gewonnen! — E. war außer sich vor Freude; die ausschweifensten Plane für die Zukunft wurden entworfen, und als ihm nun 5000 Thlr. baar ausgezahlt wurden, eine Summe, die er noch niemals zusammen gesehen hatte, da wußte er seiner Freude kein Ende nnd war fest überzeugt, daß ein solcher Reichthum wenigstens bis an der Welt Ende, vielleicht auch noch etwas länger anhalten werde.

Daß nun Tage, Wochen lang nicht gearbeitet, dagegen herrlich und in Freuden gelebt wurde, war natürlich. Ja, daß E. selbst, als der erste Rausch verflogen war und er sich ein wenig an sein Glück gewöhnt hatte, noch regelmäßig des Nachmittags um 4 Uhr in's Wirthshaus, oder auf die Kegelbahn, oder zu andern Vergnügungen ging, war verzeihlich; er mußte sich doch eine kleine Erholung verschaffen. Auf der nächsten Messe, welche E. in Gesellschaft seiner Frau bezog, begnügte man sich nicht mehr, wie früher, mit einem Stück Brod und einem Schnäpschen, sondern es wurden nun feine Kuchen gegessen und Liqueur oder auch Wein dazu getrunken.

Allmählig hatte durch das etwas lockere Leben die Lust zur Arbeit abgenommen und war endlich ganz verschwunden, und als nun um diese Zeit ein Gasthaus am Wohnorte E's zum Verkauf ausgeboten wurde, da konnte er der Versuchung, ein müheloses und, seiner Ansicht nach, reichliches Einkommen sich zu verschaffen, unmöglich widerstehen. Das Gasthaus wurde versteigert, und E. schätzte sich glücklich, für 2000 Thlr. den Zuschlag zu erhalten. Zur vollständigen Einrichtung ging das übrige Vermögen darauf; allein es wurde nicht geachtet; sah man sich doch im Besitze eines schönen Hauses und eines einträglichen Geschäfts.

Das ging so zwei Jahre ganz gut; das Geld wurde mit leichter Mühe eingenommen, aber auch eben so schnell wieder ausgegeben, ohne daß die Einkäufe bezahlt wurden. Dazu kam noch, daß Reparaturen am Hause nothwendig wurden, welche viel Geld kosteten, ohne auch nur einen Heller einzubringen. Genug, am Ende der zwei ersten Jahre konnte E. es sich nicht mehr verhehlen, daß er in seinem Vermögen zurückgekommen sei und bereits bedeutende Schulden habe, zu deren Deckung er nichts weiter besitze, als sein Gasthaus. Nun wurde die Lotterie wieder versucht; es wurden mehre Loose zugleich genommen, in der Hoffnung, daß doch wohl eins derselben gewinnen werde; allein die Erwartungen schlugen fehl, Fortuna zeigte ihre weibliche Veränderlichkeit.

Nach dem Verlaufe von 4 Jahren mußte E. es geschehen lassen, daß ihm sein Gasthaus mit sämmtlichen Mobilien verkauft wurde; kaum blieb ihm so viel übrig, daß er seine frühere Profession wieder betreiben konnte. Aber der frühere Fleiß war verschwunden, und an dessen Stelle war Verdrossenheit und Trägheit getreten; E. schob die Schuld der Verarmung auf seine Frau, und diese gab die Vorwürfe mit Wucher zurück. So entstand Uneinigkeit und Unzufriedenheit, und da, wo früher heitere Genügsamkeit zu finden war, da ist nun Mißmuth, Zank und Zwietracht eingekehrt.

Merke: Spiele niemals ein Glücksspiel; Du magst gewinnen oder verlieren, immer verlierst Du, entweder Dein Geld, oder Deine Gemüthsruhe.

Haupthaar und Bart
nach den Geboten der Politik und Religion geformt.

St. Pauli Ausspruch: „langes Haar sei für den Menschen eine Schmach," hat einen trefflichen Vorwand für allerlei seltsame Verordnungen bürgerlicher sowohl, als kirchlicher Regierungen geliefert. Die Form der Haare und der Bartschnitt waren in England und Frankreich vor der Einführung des Christenthums bis zum fünfzehnten Jahrhundert stets Fragen von hoher Bedeutung.

Wir finden in der Geschichte, daß es selbst in viel früheren Zeiten den Menschen nicht gestattet war, mit dem eigenen Haar nach Belieben zu verfahren. Alexander der Große war der Ansicht, die Bärte seiner Soldaten würden dem Feinde sehr willkommene Handhaben geben, an denen er sich festhalten könnte, um das Geschäft des Kopfabschneidens zu vollziehen; um nun seine Gegner dieses Vortheils zu berauben, befahl er, seine ganze Armee müsse glatt rasirt sein. Er hatte ganz andere Begriffe von Höflichkeit gegen den Feind, als die nordamerikanischen Indianer, bei denen es zu den Ehrenpunkten gehört, eine „ritterliche Locke" wachsen zu lassen, damit dem Gegner beim Scalpiren Etwas zum Festfassen gewährt sei.

Einst war langes Haar in Europa das Symbol der Herrscherwürde. Wir erfahren von Gregor von Tours, daß es unter den Nachfolgern von Clovis ein ausschließliches Privilegium der königlichen Familie war, langes gekräuseltes Haar zu tragen. Die Edeln, an Macht den Königen gleich, wollten in dieser Hinsicht nicht geringer und untergeordnet erscheinen, und trugen deßhalb nicht nur Haar, sondern auch Bärte von ungeheurer Länge. Diese Mode hatte mit geringen Veränderungen Bestand bis zur Zeit Ludwig des Frommen; aber seine Nachfolger hinauf bis Hugo Capet trugen ihr Haar zur Auszeichnung kurz. Sogar die Leibeigenen hatten der Ordnung Troz geboten und ließen Locken und Bärte wachsen.

Zur Zeit der Invasion von England durch Wilhelm den Eroberer trugen die Normänner ihre Haare sehr kurz. Harold sandte auf seinem Zuge gegen Hastings Kundschafter voraus, um die Stärke und Zahl der Feinde zu erforschen. Sie berichteten unter Anderem bei ihrer Rückkehr: „die Feinde scheinen beinahe aus Priestern zu bestehen, denn sie hätten ihr ganzes Gesicht und beide Lippen geschoren." Damals war es Mode unter den Engländern, das Haar auf dem Haupte und an der Oberlippe lang zu tragen, aber den Bart am Kinn abzuscheeren. Als die hochmüthigen Sieger die weiten Ländereien der sächsischen Thans und Freisaßen unter sich vertheilt hatten, als man sich Gewaltthaten aller Art erlaubte, um die Engländer fühlen zu lassen, daß ihre Nation wirklich unterjocht sei, da förderten die Letzteren ihren Haarwuchs, um so wenig als möglich ihren gestutzten und geschorenen Herren zu gleichen.

Diese auch in Frankreich und Deutschland in beträchtlicher Ausdehnung vorherrschende Mode wurde der Geistlichkeit außerordentlich mißfällig. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts erschien ein von den kirchlichen Behörden von ganz Europa unterstützter päpstlicher Erlaß, wonach alle Personen, welche lange Haare tragen würden, für ihre Lebzeiten excommunicirt und nach dem Tode des Gebets für ihre armen Seelen verlustig sein sollten. Malmesbury berichtet, der allbekannte heilige Wulstan, Bischof von Worcester, sei besonders entrüstet gewesen, so oft er einen Mann mit langem Haar gesehen. Er eiferte gegen diese Mode als eine höchst unsittliche, frevelhafte, thierische. Stets trug er ein kleines Messer in der Tasche, und wenn irgend eine in dieser Beziehung anstößige Person vor ihm kniete, um seinen Segen zu empfangen, so zog er es unversehens hervor, schnitt eine Hand voll Haar ab und ermahnte den Knieenden sodann, den Rest vollends abzuschneiden, er müßte sonst zur Hölle fahren.

Aber die Mode, die sich zuweilen wie Spreu wegblasen läßt, trotzt zu andern Zeiten dem mächtigsten Hebebaum, und die Menschen zogen es vor, sich eher der Gefahr der Verdammniß auszusetzen, als sich von dem Ueberfluß ihrer Haare zu trennen. Zur Zeit Heinrich I. hielt es Anselm, der Erzbischof von Canterbury, für nöthig, die Widersetzlichen durch Wiederholung des erwähnten Dekretes mit Excommunikation und dem Verluste ihrer bürgerlichen Rechte zu bedrohen; aber da der Hof selbst die Locken zu begünstigen angefangen hatte, so blieben die Fulminationen der Kirche erfolglos. Heinrich und seine Edeln trugen ihre Haare in langen Ringeln an den Wangen und über die Schultern herab, und wurden so ein scandalum magnatum in den Augen der Frommen. Serlo, des Königs Kaplan, war dergestalt betrübten Herzens über die Gottlosigkeit seines Herrn, daß er vor dem versammelten Hofe über den bekannten Text des Apostels Paulus eine Rede hielt, in welcher er ein so furchtbares Gemälde von den Qualen entwarf, welche die Hartnäckigen in der andern Welt zu gewärtigen hätten, daß viele von ihnen in Thränen ausbrachen und ihre Haare zerrauften, als wollten sie dieselben insgesammt mit den Wurzeln ausreißen. Aber als die erste Hitze der Reue kühlerer Ueberlegung Raum gegeben hatte, dachten die Höflinge, die geistliche Delilah habe ihnen ihre Stärke abgeschnitten, und ehe ein halb' Jahr verging, waren sie so große Sünder als zuvor.

Anselm, der Bischof von Canterbury, welcher Mönch in der Normandie gewesen war und sich in Rouen durch seine feste Opposition gegen das lange Haar ausgezeichnet hatte, war ängstlich besorgt, in dieser Sache eine Reformation zu bewerkstelligen. Doch seine Beharrlichkeit war dem Könige, der nun einmal Ringeln zu tragen entschlossen war, nichts weniger als wohlgefällig. Die beiden Herren geriethen oft in so ernsthafte Streitigkeiten über diesen Gegenstand, daß der König, als der Bischof starb, sich ungemein freute, seiner los zu sein, und deßhalb fünf Jahre lang keinen Nachfolger zu dem erledigten Bischofssitz zuließ. Die Sache hatte jedoch noch andere Anwalte im Lande, und jede Kanzel ertönte von Anathematen gegen die ungehorsame und langhaarige Generation. Alles jedoch vergebens. Bewährte alte Chronikschreiber erzählen uns: „Ihre

Geburt vergessend, haben sich Männer um diese Zeit durch die Länge ihrer Haare zur Aehnlichkeit mit dem Weiber-Geschlecht umgewandelt, und wenn ihr Haar durch das Alter oder in Folge anderer Ursachen ausgefallen, so haben sie „gewisse Rollen und Flechten von falschem Haar an den Kopf gebunden." (Beitrag zur Geschichte des hochachtbaren Perrückenwesens.) Endlich wirkte der Zufall auf der Mode Ebbe und Fluth. Ein Ritter am Hofe, der auf die Schönheit seiner Locken sehr stolz war, träumte in einer Nacht, als er im Bette lag, der Teufel springe auf ihn und suche ihn mit dem eigenen Haare zu ersticken. Er fuhr in der Angst auf und fand wirklich, daß er eine große Menge Haar in seinem Munde hatte. Vom Gewissen gefoltert, den Traum als eine Warnung vom Himmel betrachtend, setzte er das Reformationswerk in Vollzug und schnitt die üppigen Flechten noch in derselben Nacht vom Haupte. Bald war die Geschichte in Stadt und Land verbreitet, wozu natürlich die Geistlichkeit wesentlich beitrug, und da der Ritter, ein Mann von großem Einfluß, ein anerkannter, hochgeachteter Führer in Modesachen, die priesterlichen Ermahnungen unterstützte, so fand sein Beispiel bald allgemeine Nachahmung. Die Männer erschienen so anständig, als St. Wulstan selbst nur immer hätte wünschen können, und der Traum eines Dandy zeigte sich in diesem Falle wirksamer, als die Predigten eines Heiligen. „Doch kaum war ein Jahr vorüber," fahren die Chronikschreiber fort, „so fielen Alle, die sich für vornehme Herren hielten, wieder in das alte Laster zurück und wetteiferten mit den Weibern in langen Haaren. Der König Heinrich scheint für die Träume Anderer durchaus nicht zugänglich gewesen zu sein, und selbst sein eigener Traum brachte ihn nicht dazu, sich einer Zustutzung durch priesterliche Scheeren zu unterziehen. Er hatte die Kirche in dieser und in anderer Beziehung beleidigt; es wollte sich kein gesunder Schlaf mehr auf seine matten Glieder senken, und des Nachts auf seinem Lager ausgestreckt, bildete er sich ein, er sehe alle Bischöfe, Aebte und Mönche jedes Grads an seinem Bette stehen und ihn mit einer Bearbeitung mittelst ihrer Hirtenstäbe bedrohen; dieser Anblick soll ihn oft dergestalt in Schrecken gesetzt haben, daß er nackt in das Zimmer sprang und die Phantome mit dem Schwerte in der Hand angriff. Grimbold, sein Arzt, wie die meisten seiner Genossen, zu jener Zeit ein Geistlicher, erklärte diese Träume nie für eine Folge schlechter Verdauung, sondern rieth ihm, sein Haupt zu scheeren, sich mit der Kirche zu versöhnen und das Heil seiner Seele durch Almosen und Gebete zu retten. Aber der König folgte dem guten Rathe nicht, und erst ein Jahr später, als er, bei einem heftigen Sturm auf der See, beinahe ertrunken wäre, fing er an, seinen schlechten Lebenswandel zu bereuen, schnitt sein Haar kurz und fügte sich in Demuth den Wünschen seiner Geistlichkeit.

In Frankreich zollte man den Bannstrahlen des Vaticans hinsichtlich der langen geringelten Haare nicht mehr Achtung, als in England. Ludwig VII. indessen war folgsamer, als sein brüderlicher König, und schor sich, zum großen Aergerniß aller Zierlinge seines Hofes, so glatt wie ein Mönch. Seine Gemahlin, die eitle, hochmüthige, vergnügensüchtige Eleonore von Guienne, schenkte seinem geschorenen Schädel keineswegs ihren Beifall und überhäufte ihn mit Vorwürfen darüber, daß er nicht nur den Kopfputz, sondern auch den ascetischen Lebenswandel der Mönche nachahme. Hieraus entstand eine gewisse Kälte unter ihnen. Als die Dame zuletzt ihrem geschorenen und gleichgiltigen Gemahl untreu erfunden wurde, so vollzog man die Scheidung, und die Könige von Frankreich verloren die reichen Provinzen Guienne und Poitou, aus welchen ihre Mitgift bestanden hatte. Bald darauf schenkte sie ihre Hand und ihre Besitzungen Heinrich Herzog von der Normandie, dem nachmaligen Heinrich II. von England, und gewährte so den englischen Fürsten den festen Standpunkt in Frankreich, der manches Jahrhundert hindurch Ursache langer, blutiger Kriege zwischen beiden Nationen war.

Als die Kreuzzüge die ganze kühne Jugend nach Palästina geführt hatten, fand es die Geistlichkeit nicht so schwierig, die ruhigen Bürgersleute, welche in Europa zurückblieben, von dem Ungeheuerlichen der langen Haare zu überzeugen. Während Richard Löwenherz von seinem Königreiche abwesend war, schnitten seine englischen Unterthanen nicht nur ihre Haare kurz ab, sondern schoren auch ihre Gesichter glatt. Indessen zeigte sich die Kirche nie so feindselig gegen den Bart als gegen langes Haupthaar gesinnt. In der Regel ließ sie der Mode freien Lauf hinsichtlich des Kinns und der Oberlippe, und hiebei gingen auch fortwährend Veränderungen vor. (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Am 21. April gab Frau Professorin Caroline Bernhard eine Vorstellung der natürlichen Zauberei. Hätte Herr Dr. Süßmann die Gewandtheit des Styls und die Sicherheit in der Orthographie, wie sie der Künstlerin bei ihren Taschenspielerstückchen eigen sind, seine Empfehlung würde nicht die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben. Besonders überraschend waren die Kartenkünste, das Verschwinden der Ringe und die Zauberhenne.

— Polizeiliche Nachrichten: In der Nacht vom 28. zum 29. März c. sind an der Chaussee von hier nach Langfuhr vier große eiserne Roste, traillenartig geschmiedet, aus den Seitentrummen der Chaussee ausgebrochen und entwendet worden. — Einem Schmiede wurden 15 Thaler in Kassen-Anweisungen am 2. d. M. entwendet. — Aus dem Schilderhause an der Kümmel-Schanze vor dem Neugarter Thor wurde, als ein Leichenzug vorüber ging und der Wachtposten das Pulver-Magazin umging, ein Militärmantel von grauem Tuch mit rothem Kragen, mit Leinwand gefüttert und mit dem Stempel des 2ten Bataillons 4ten Infanterie-Regiments versehen, gestohlen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 17. bis 23. April 1841.

An der Bahn sind die Zufuhren sehr geringe und kaum der Rede werth. Für Weizen ist 50—60 sgr., Roggen 32—36 sgr., Erbsen 32—42 sgr., Gerste 21—27 sgr., Hafer 18—22 sgr. nach Qualität gezahlt. Die Zufuhre von den Kleinstädten will sich auch noch nicht recht finden, was wohl hauptsächlich daran liegt, daß unser Markt sich niedriger gestellt hat, als man im Winter vermuthete, und im Lande die Einkäufe nicht auf einer so niedrigen Basis gemacht worden, weßhalb ein Jeder mit seinem Lager speculirt, und hofft später vortheilhafter zu realisiren. Ob wir aber später mit den Preisen höher gehen werden, hängt von vielen Umständen, besonders vom Wetter ab, in wiefern es der nächsten Ernte günstig sein wird, und welchen Erfolg die Engländer sich davon versprechen können. Jetzt lauten die Berichte von Auswärts wahrlich abschreckend, es ist an keinem Markt etwas zu machen. Ausgeboten wurden in dieser Woche: 179 Last Weizen, 284 L. Roggen, 179½ L. Erbsen, 13½ L. Gerste, 10½ L. Wicken. Davon wurden verkauft: 148⅔ L. Weizen, 145 L. Roggen, 142 L. Erbsen, 1½ L. Gerste zu folgenden Preisen: 26½ L. 130pf. Weizen 400 fl., 17 L. 131pf. 390 fl., 15 L. 129—30 pf. 375 fl., 14⅔ L. 130pf. 365 fl., 10 L. 129—30pf. 350 fl., 12 L. 127pf. 340 fl., 26 L. 130pf. 370 fl., 24 L. Roggen 120pf. 215 fl., 28 L. 119pf. 213 fl., 117—18pf. 206 fl., Erbsen 216—40 fl., 3½ L. sehr schöne 260 fl., 1½ L. Gerste 109pf. 138 fl.; mehrere Preise sind nicht bekannt gemacht. Spiritus 16⅔—17⅓ Thlr. pro 80 % Tr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.